

Der Glückshort.

Roman von H. von Klipphausen.

(14. Fortsetzung.)

(Nachdruck verboten.)

„Gretchen, das wäre genug für mich, aber nicht für Sie selbst! Sie müssen von ganzem Herzen lieben, um selbst glücklich zu werden. Ich dringe nicht in Sie, ich will noch warten, vielleicht kommt auch für mich die bezaubernde Stunde Ihres Bestes.“

Er ergriff die kleine, bebende Hand und zog sie an seine Lippen, dann verneigte er sich tief und ging, während das junge Mädchen stumm und bleich zurückblieb. „Ob ich ihm dies Opfer zu bringen fähig wäre?“ murmelte sie vor sich hin.

Eine halbe Stunde mochte vergangen sein. Margarete kam aus dem Schlafzimmer in den Salon zurück und blieb völlig erstarrt stehen. Ihr gegenüber lehnte ein Mann in frecher, trotziger Stellung, der sie lächelnd näher treten sah.

„Herr Althoff,“ sagte sie endlich kühl und vornehm, „wie kommen Sie hierher statt in den Zirkus?“

„Mich erfaßte die Sehnsucht nach Ihnen, Fräulein Morand,“ grinste der Mensch und näherte sich dem zitternden Mädchen. „Ich wußte, Sie sind allein —“

Er streckte die Hand aus, um sie ihr um die Taille zu legen, aber Margarete stieß ihn laut aufschreiend von sich. „Zurück, Sie Glender, oder ich rufe um Hilfe!“

„Hilft Ihnen nichts, schönes Kind, es hört Sie niemand.“ Atemlos rangen sie nun miteinander, bis sich endlich Margarete losriß und zur Tür hinausstürzte. Im Korridor brannten schon die Lampen. Ein Windstoß, und die Flamme züngelte im Zylinder empor und erfaßte die Gardine, daß sie hell aufloderte. Margarete aber stieß einen furchtbaren Schrei aus und sank betäubt in die Arme.

Der Clown sah die Flamme sich weiter verbreiten; er unterschätzte nicht die Gefahr und schwankte sekundenlang, dann aber stolz er und ließ

das ohnmächtige Mädchen schutz- und hilflos inmitten des immer greller loderbenden Feuermeeres liegen.

Als er auf der Straße anlangte, hielt ihn ein vorbeigehender Herr auf. „Dort brennt es wohl in der Villa?“ fragte er erstaunt. „Wer wohnt denn in derselben?“ „Der Zirkusdirektor Morand und seine Tochter,“ erwiderte Althoff hastig und stürzte dann fort. „Ich eile, Hilfe zu holen.“

hatte, fand es keine Nahrung mehr und erlosch von selbst, aber ein schwacher Lichtschein hufchte den Korridor entlang.

„Wer da?“ donnerte Freienberg und schritt vorwärts.

Das Licht erlosch sogleich, aber dennoch ging er weiter. „Hier muß jemand sein,“ rief er drohend, „wer da — oder ich schieße!“ Ein Rascheln, ein Murmeln, dann blieb alles still. Der Graf zog sein Taschepistoll und spannte den Hahn. Bei diesem unheimlichen Knacken schrie eine alte schwache Stimme kläglich auf. „Erbarmen, gnädiger Herr, ich — ich habe mich verlaufen — ich wollte ja nichts Böses tun, aber es brannte doch hier im Hause!“

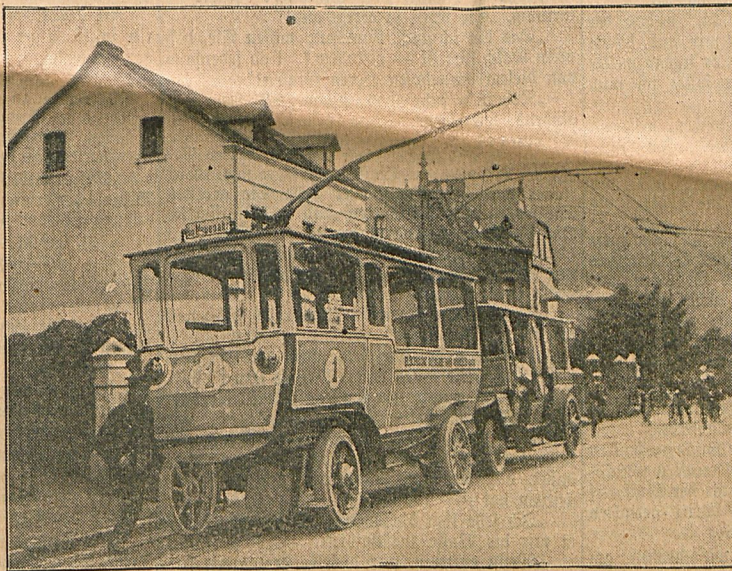
„Gib Licht!“ rief Freienberg und setzte den Hahn zur Ruhe. Gleich darauf flammte ein schwaches Lichtchen auf, und der Graf sah beim Scheine desselben ein altes, faltenreiches, tiefbraunes Greisengesicht, welches unter einem grellfarbigen Turban zum Vorschein kam.

„Wer bist Du, und was tuft Du hier?“ fragte er finster. „Deine Abfichten, Alter, sind wohl keine lauterer?“

„Laßt mich fort, gnädiger Herr,“ winzelte der Fremde, „ich bin ein armer, alter Spanier, der hier Maulfessel verkaufte und nun nach Granada zurück will.“

„Unterwegs aber noch so viel zu stehen versucht, als ihm möglich ist,“ ergänzte der Graf verächtlich; „nun, so mache, daß Du weiterkommst.“

Eine gleislose Straßenbahn.



Omnibusse mit Oberleitung zwischen Neuenahr und Walporzheim.

Die Stadt Schönberg bei Berlin beschafft, Elektro-Omnibusse mit Oberleitung für den Verkehr einzuführen. Derartige Omnibusse verkehren u. a. Orten bereits in der Stadt Wien. Im Auftrage des Ministers des Innern ist jetzt eine Studienkommission, bestehend aus dem Regierungsrat Dr. Saar den und Bauinspektor Pflug vom Berliner Polizeipräsidium, nach Wien gereist, um sich dort über diesen Betrieb zu informieren. Auch im Umkreisgebiet auf der Strecke zwischen Bad Neuenahr und Walporzheim verkehren schon derartige Omnibusse mit Oberleitung. Dieses Verkehrsmittel hat sich besonders während der Hochschneemengenzeit, als die Bahnlinie gestört war, sehr bewährt.

„Feigling!“ murmelte Graf Freienberg und eilte mit fieberhafter Hast der Villa zu. Als er den Korridor betrat, sah er Margaretens leblose Gestalt am Boden.

„Gretchen,“ schrie er auf, alles um sich her vergessend, „mein Liebling, mein Herz! So komme ich noch zurecht, um Dich zu retten!“

Und auf seinen starken Armen hob er das Mädchen empor und trug es hinaus ins Freie auf eine Bank, wo er es schonend niederlegte.

Ohne sich noch einmal nach dem jungen Mädchen umgesehen, eilte er wieder der Villa zu, doch es war nichts mehr zu helfen. Als das Feuer die Gardine und die Portiere im Entree zerstört

Der Alte verzweigte sich tief mit über der Brust gekreuzten Armen und schlürzte dann langsam davon, während Freienberg ihm langsam folgte.

Vor der Tür der Villa hielt jetzt ein Wagen. Man unterschied Männerstimmen, und gleich darauf trugen zwei Personen eine anscheinend leblose Gestalt herein. Auf der obersten Treppstufe trat der Graf den Ankommenden entgegen.

„Wen bringen Sie da?“ fragte er den einen der Männer.

„Wer sind Sie denn, mein Herr, daß Sie zu so ungewöhnlicher Stunde diese Villa betreten? Oder war es eine Verabredung mit Fräulein Morand?“

„Ich habe die junge Dame vom Flammentode errettet.“ antwortete Freienberg eilig, „Ihr Ruf steht fleckenlos da. Wehe dem, der es zu bezweifeln wagt!“

„Vom Flammentode? Es hat gebrannt, und ich war nicht da?“ stöhnte nun der junge Mann, in dem wir Robert Williams erkennen. „O, mein Herr, ich bin Ihnen zu heißem Danke verpflichtet! O Gretchen —“

„Sie haben wohl Anrechte an die junge Dame?“

„Erst muß ich den Direktor ins Haus bringen,“ gab Williams kurz zur Antwort.

Der Graf trat zurück, und Robert trug mit Hilfe des Kunstschers den anscheinend Betrunknen in die Villa.

Als der Graf sich umwandte, stand, vom Lichte des Mondes hell beleuchtet, Margarete vor ihm und reichte ihm verwirrt die Hand.

„Herr Graf, ich weiß nicht, was hier vorging, aber das ahne ich, daß Sie mich von jenem entsetzlichen Menschen befreit haben. Ich danke Ihnen aus vollem Herzen!“

Graf Freienberg zog die schlanken Finger an seine Lippen; er vermochte zuerst kein Wort hervorzubringen, endlich stieß er atemlos heraus: „O Margarete, ich durfte Sie aus großer zweiseitiger Gefahr retten. Gott im Himmel sei ewig dafür gelobt!“

„Es war ein furchtbarer Moment, als ich die Befinnung verlor und die Flammen emporstiegen.“

„Nun sind Sie nicht mehr allein, mein Fräulein, soeben kam Ihr Herr Vater mit einem andern Herrn zurück.“

„Ah, Robert Williams, der Jongleur!“

„Ich kenne seinen Namen nicht,“ wehrte der Graf schroff ab, „doch, schien mir aus seinen Aeußerungen hervorzugehen, daß er irgend welche Anrechte an Sie habe — oder sollte ich mich irren?“

Sie hob stolz das blonde Köpfchen, während ein dunkles Rot ihre Wangen färbte. „Ich wüßte nicht, was Sie darunter meinen könnten, Herr Graf. Herr Williams hat mit mir gespielt, als wir noch Kinder waren, und ist die rechte Hand meines Vaters — sonst nichts.“

Graf Albrecht atmete erleichtert auf. Er hätte aufschreien mögen über diese stolzen Worte, hätte ihr zu Füßen sinken mögen und ihr sagen, wie glücklich sie ihn gemacht habe. Aber nein, das ging nicht und durfte nicht sein. Sie war des Kunstreiters Tochter, und wenn sie erzähle, wer ihre Mutter gewesen, dann stieß sie sicherlich haßerfüllt seine Hand von sich.

„Ich danke Ihnen, mein Fräulein, und — möchte mich nun von Ihnen verabschieden!“

Hand fügte sich in Hand, ihre Blicke versenkten sich ineinander und Sekunden des reinsten Glückes zogen in beide Herzen. Dann trat der Graf tief atmend zurück und Margarete schritt gesenkten Hauptes an ihm vorbei ins Haus.

Sie hatten nicht gesehen, wie droben am Fenster Roberts Anblick aufgetaucht und wieder verschwunden war. Ein haßerfüllter Strahl blitzte in seinem Auge auf.

„Sie liebt ihn und will deshalb nicht die Meine werden. Wenn ich nur wüßte, ob der Graf ahnt, daß ich sein Geheimnis kenne!“

Hastig eilte er hinaus, wo er auch Freienberg noch vorfand.

„Es ist eine etwas ungewöhnliche Stunde, zu der man sonst Damen nicht aufsucht,“ redete er ihn gereizt an.

Der Angeredete schaute kühl und vornehm auf den jungen Mann und wandte sich dann zum Gehen.

„Ich vermute, Herr Graf, daß Sie noch aus anderen Gründen hier sind; Sie begehren ein kostbares Erbstück, welches ich besitze —“

„Den — Dolch?“ rief Freienberg erregt, „Sie haben ihn, und ich muß ihn zurückerlangen. Sagen Sie mir den Preis, welchen Sie dafür

fordern, und ich schwöre Ihnen, daß ich all meine Reichtümer Ihnen zu Füßen legen will.“

„Den Preis, Herr Graf, können Sie mir nicht gewähren — es ist die Hand Fräulein Morands. Sobald sie einwilligt, mein Weib zu werden, gebe ich den Damaskenerdolch Ihnen zurück, aber nicht eher.“

Freienberg erbleichte. „Nimmermehr! Wenn eines Mädchens Glück oder Unglück davon abhängt, so behalten Sie ruhig den Dolch, für diesen Preis geküßt es mich nicht nach ihm.“

„Hassen Sie vielleicht Ihre Nichte ebenso wie zuletzt Ihre Schwester?“

„Ebenso! Ich habe nichts bereut und nichts vergaßen!“

Ein höhnisches Gelächter Roberts klang hinter dem Davoneilenden her. „So darf ich diese Worte wohl verzeihen überbringen, für welche sie gesagt wurden? Nun, Herr Graf, dann kann ich Ihnen doch vielleicht noch den Dolch überreichen. Ich habe die Föfnung, Gretchen als mein Weib zu sehen, noch nicht aufgegeben, und — ich danke Ihnen für dies Wort!“

Wie ein Alp lag es auf des Grafen Brust. Er hatte zuviel gesagt. O nein, er haßte dieses holde Geschöpf mit den großen, blauen Augen nicht, er liebte es, trotzdem er wußte, daß sie Morands Tochter sei. Am liebsten wäre er hinter Robert hergeilht und hätte die finsternen Worte zurückgenommen; er fühlte, daß sie sein Schicksal besiegeln, sein Glück vernichten würden. —

Am nächsten Morgen trat Robert bleich und mit verstärkten Zügen ins Wohnzimmer der Villa, wo Margarete saß, die müden, verweinten Augen zum Fenster hinaus gerichtet.

„Was ist Ihnen, Mr. Williams?“ fragte sie unruhig, „Sie sehen so erregt aus!“

„Das bin ich auch, Gretchen; wissen Sie, daß mein Dolch fort ist — gestohlen? Und jedenfalls von diesem vornehmen Herrn Grafen!“

„Robert,“ fuhr das junge Mädchen auf, glühend vor Zorn, „was wagen Sie da zu behaupten?“

„Nichts unbilliges! Ich traf den Grafen hier auf der Schwelle des Hauses; er sagte mir, es sei Feuer ausgebrochen, und er habe Sie gerettet. Sie waren aber im Garten, und er hatte sich im Hause zu schaffen gemacht; genug, mein Dolch war vorher da, und nun ist er verschwunden. Ich suche mir aber jogleich den — Dieb auf und wehe ihm, wenn mein Verdacht begründet ist.“

„Das werden Sie nicht, Robert, ich selbst will den Grafen fragen —“

„Nimmermehr, Gretchen, schrie der Jongleur außer sich, „Sie sollen jenem Manne fern bleiben, Sie dürfen ihn nicht sprechen, — ich will es nicht.“

„So? Und haben Sie denn ein Recht, mir derlei zu verbieten?“ rief die junge Dame, sich stolz aufrichtend; „ich stehe mit meinem Wort dafür, daß der Graf nichts von Ihrem Dolche gesehen hat —“

„Ich sehe ihm die Pistole auf die Brust, bis er mir die Waffe zurückgibt.“

„Wenn er weiß, wer dieselbe genommen hat, so wird er es mir sagen,“ entgegnete Gretchen kühl, obwohl ihr Herz in Todesangst pochte, „lassen Sie mich zu ihm —“

„Nein und abermals nein, denn — Sie lieben den Grafen Freienberg.“

Sie wurde weiß wie eine Wand und mußte erst ringen, ehe sie die Worte zu einer Antwort hervorzuflammen vermochte.

„Robert, wie dürfen Sie wagen, mir so etwas zu sagen —“

„Aber er haßt Sie wie einstmals Ihre Mutter, er ist solch ein hochmütiger Aristokrat, der alles verachtet, was keine Krone trägt und kein Wappenschild besitzt. Wollen Sie sich denn demütigen und sich ihm zu Füßen werfen?“

„Niemals,“ wehrte Margarete unnatürlich ruhig ab, „nur fragen will ich ihn nach dem Dolche, und wenn Sie die Waffe zurückbekommen und in meine Hände gelegt haben — dann — ja dann sei Ihr Wunsch erfüllt, Robert Williams.“

Bei seinem lauten Ausschrei des Entzückens schauderte sie zusammen und wandte sich erbleichend ab; er stürzte vor ihr in die Knie, erfaßte ihre Hände und küßte sie leidenschaftlich.

„Sie sind ein Engel, Margarete, mein Engel und mein Kleinod! O welches namenlose Glück, Sie zu besitzen! Wie soll ich's Ihnen je genug danken!“

Indem Sie mir versprechen, nie die Hand gegen den Grafen zu erheben, den ich eben so hassen will, wie er mich.“

Ihre Stimme brach in konvulsivischem Schluchzen, sie eilte aus dem Zimmer und ließ Robert finstler brütend zurück. „Soll ich's ihr sagen, daß sie keine Nichte ist? Nein, das Interesse würde sonst steigen; er muß ihr ganz aus den Augen kommen. Also hat er doch wohl den Dolch nicht, sonst würde sie sich nicht so leicht erwehren; Himmel und Hölle, lerne einer die Weiber gründlich kennen!“ —

Direktor Morand war wieder zu sich gekommen, aber noch recht schlechter Laune; das Dienstmädchen erzählte heulend von dem Brand in der Villa, und Morand horchte hoch auf.

„Was soll das heißen?“ schrie er empört. „Davon hat mir noch niemand etwas gesagt! Wo ist mein Stod mit dem goldenen Knopf?“

„Nicht da, Herr Direktor, er muß wohl mit fortgenommen worden sein —“

„Da, was soll das sein? Sind denn Diebe in der Villa gewesen?“

„Müssen doch wohl! Herrn Williams ist auch etwas gestohlen worden; er tobte vorhin ganz wütend herum.“

„Oho, da muß ich gleich bei der Polizei Anzeige machen. Der Stod ist kostbar.“

Am demselben Tage erhielt Graf Freienberg ein in flüchtiger Handschrift geschriebenes Willet von Faunenband:

„Ich muß Sie bitten, mit mir eine kurze Rücksprache zu halten, ob und wen Sie am Abend des Brandes in unserer Villa angetroffen haben. Am Gottes und aller Heiligen willen enthalten Sie mir nichts vor! Margarete.“

„Mein Liebster, mein Engel, ich komme!“ flüsterte der ernste Mann bewegt. „Welche Seelenangst spricht aus diesen wenigen Zeilen! Was ist geschehen, das sie so in Aufregung versetzt?“

Noch in derselben Stunde fand er sich in der Morandschen Villa ein. Margarete empfing ihn allein im Salon mit förmlichem Kopfnicken, ohne ihm die Hand zu reichen, aber die großen blauen Augen redeten eine ganz eigene Sprache.

„Herr Graf,“ hat sie mit bebender Stimme, „wollen Sie mir eine Herzensbitte gewähren? Es liegt mir alles an der Erfüllung derselben!“

„Neben Sie, gnädiges Fräulein! Wenn Sie bitten, kann ich nur gehorchen.“

„Haben Sie gestern, als es bei uns brannte, irgend einen fremden Menschen hier angetroffen, der mit schlechten Absichten hierher kam?“

Graf Freienberg war so vertieft in den Anblick dieses süßen Mädchenantlitzes mit den lebenden Augen, daß er beinahe zu antworten vergaß; endlich erinnerte er sich.

„Ja,“ sagte er langsam, „es war ein alter Spanier, den ich unversehens sah, und der mir winselnd auswich, als ich ihn fragte, was er hier wollte.“

„O, Gott sei Dank, so hat er den Dolch Roberts genommen.“ schrie Margarete auf in einem so jubelnden Tone, daß der Graf sie aufs höchste erstaunt ansah. „Schnell zur Polizei, man muß auf den Menschen fahnden; er soll Rechenschaft geben, ob er den Dolch und meines Vaters Stod gestohlen hat.“

„Margarete,“ fragte der Graf in sonderbar erregtem Tone, „weshalb ereifern Sie sich derartig? Liegt Ihnen persönlich etwas an dem Dolche?“

„Nein, aber ich versprach Mr. Williams, daß er die Waffe wieder erhalten solle, und dann liefert er sie Ihnen aus — unter einer Bedingung —“

„Und die ist?“  
„Das kann ich Ihnen nicht sagen,“ murmelte sie gepreßt, „es würde Sie auch nicht interessieren; nur soviel ist sicher, daß ich mein Versprechen an Sie einlösen werde.“ „Mit meinem Herzblut,“ setzte sie in Gedanken hinzu, und eine Träne schimmerte in dem blauen Auge.

„O Margarete, sagen Sie mir, welches diese Bedingung ist; ich muß wissen, was Sie bewegt, denn ich — liebe Sie!“

Es war heraus, das verhängnisvolle Wort, und er fühlte, wie die Farbe aus seinem Antlitz wich, aber er konnte nicht zurück.

„Sie lieben mich, Herr Graf?“ fragte das schöne Mädchen atemlos, „o nein, das ist nicht möglich, Sie hassen mich, die Tochter des Kunstreiters, wie einst meine Mutter.“

„Ich — Sie hassen, Margarete?“ fragte er schmerzlich, und preßte ihre kleine Hand in der seinen, „nie und nimmermehr — ich könnte mein Herzblut vergießen — bis auf den letzten Tropfen, um Sie glücklich zu wissen.“

Das junge Mädchen zitterte wie Espenlaub. „Herr Graf, Sie kennen mich kaum, Sie haben mich nur wenige Male gesehen.“

„Und Sie glauben nicht an die Liebe auf den ersten Blick? Schon damals, als ich Sie zuerst sah, wie Sie mit Williams auf ungestalteten Pferde sich produzierten — Sie werden sich dessen nicht mehr entsinnen können, ich aber weiß es —“

„Weshalb denn hassen Sie meine Mutter?“

„Es ist eine lange, traurige Geschichte, und Sie sollen dieselbe erst später vernehmen — am Tage Ihrer Hochzeit erhalten Sie die Blätter, auf denen die Lebensgeschichte Ihrer unglücklichen Mutter enthalten ist.“

„Am Tage meiner Hochzeit! Ich werde niemals heiraten!“

„So sagt jedes junge Mädchen, Margarete, und ich? Soll ich denn mit meinem heißen Herzen untergehen? Wollen Sie denn nicht die Meine sein?“

„Nein,“ entgegnete sie fest, wennschon mit böllig verfärbten Lippen, „ich kann es nicht; fragen Sie nicht nach dem Grunde, sondern lassen Sie sich an der Tatsache genügen — wir müssen scheiden.“

„So wissen Sie — wer ich bin?“

An dem großen, erstaunt auf ihn gekehrten Blicke erkannte Graf Freienberg jedoch sogleich, daß Margarete es nicht wisse und atmete freier auf.

„Nein,“ lautete ihre schlichte Antwort, „ich weiß nur Ihren Namen.“

„Dann bin ich zufrieden. Leben Sie wohl, gnädiges Fräulein — Fräulein Gretchen, Gott segne Sie — und — vergessen Sie mich nicht —“

Seine zuckenden Lippen hatten ihre schlanken Finger berührt, lange, lange; endlich riß er sich los und eilte hinaus. Als die Thür hinter ihm zufiel, war's dem ernststen Manne, als höre er ein zitterndes Aufschluchzen drin im Zimmer, aber er hielt nicht inne, er verließ die Villa, als jagten Furien hinter ihm drein.

Erst als das Morandische Haus außer Schweite war, blieb er stehen und schlug sich mit der Faust vor die Stirn. „Und ist denn alles aus? Soll ich dies holde Geschöpf nicht mehr sehen und im Schatten des Glückes stehen bleiben — fürs ganze, lange, öde Leben? Nein, Albrecht, nein, es lebt noch ein barmherziger Gott! Ich fühle, daß der Tag kommen wird, an dem ich den Dolch wiederfinde und Gretchen an mein Herz nehme — durch Nacht zum Licht — vorwärts, Albrecht, noch ist die Prüfungszeit nicht um!“

„Wir wollen Ende der Woche nach München abreißen,“ meinte Morand bei Tische ziemlich verdrießlich, „das Klima bekommt mir nicht. Ich habe starke Nervenschmerzen und das Gehen fällt mir schwer.“

„Du solltest den Arzt kommen lassen, Papa,“ bemerkte Gretchen besorgt.

„Wozu, Kind? Er kann mir nichts neues sagen. Mein Rückenmarkleiden geht langsam

vorwärts, und kein Arzt der Welt kann ihm Einhalt tun. — Ich habe heute einen Brief bekommen, der mich sehr aufgeregt hat: ein frühere Bekannte schreibt mir, ich würde sie in München wiedersehen.“

„Wer ist denn das?“

„Eine Fürstin Lermanoff, eine schöne Frau, die ich früher sehr vergöttert habe.“

„Lebt denn die Dame allein?“

„Ja, sie war einmal nahe daran, sich mit Graf Freienberg zu verloben, doch zog er sich zurück; sie nahm dann den Fürsten Lermanoff. Aber das sind Geschichten aus vergangenen Tagen! Wo ist Williams?“

„Ich suche ihn auch, denn ich wollte ihm sagen —“

„Nun, was denn, ist's ein Geheimnis?“

„Daß ich mich entschlossen habe, ihn zu heiraten, wenn —“

„Ah, das freut mich, Liebes Kind! Du erfüllst mir damit einen großen Herzenswunsch. Er liebt Dich nämlich unbeschreiblich und wird gewiß alles tun, um Dich glücklich zu machen.“

„Schon gut, Vater, ich will's ihm sagen.“

Bald darauf standen sich die beiden jungen Leute Hand in Hand gegenüber.

„Hören Sie mich an, Robert Williams,“ sagte Margarete mit schwankender Stimme, „den Dolch nahm ohne Zweifel ein alter spanischer Bettler, der sich in die Villa einschlich und vom Grafen Freienberg hinausgewiesen wurde. Suchen Sie den Spanier, bringen Sie mir den Dolch, und zur selben Stunde, da ich Graf Freienberg sein Eigentum zurückgebe, will ich ihr Weib werden. Und nun gehen Sie! Auf Wiedersehen!“

\* \* \*

In einem elegant eingerichteten Boudoir lag Fürstin Julie von Lermanoff auf dem Sofa.

„Sie sind angekommen,“ murmelte sie erregt vor sich hin, „und nun will ich Himmel und Hölle in Bewegung setzen, um in Besitz des Dolches zu kommen, und wenn ich ihn habe,“ ihre Augen blitzten unheimlich, „dann wehe Dir, Lermanoff, dann sollst Du Frauenrache kennen lernen, dann sollst Du bitter bereuen, daß Du Dein Weib nicht wieder zu Dir genommen hast!“

Sie erhob sich langsam von dem Sofa und begab sich in ihr Ankleidezimmer, dessen Türen sie sorgsam verschloß; dann holte sie allerlei Kleidungsstücke aus einer Schublade und begann sich als Bäuerin zu verkleiden. Als sie damit fertig war, stellte sie sich vor den Spiegel und begann erst die Haare grau zu pudern und dann sich Mangeln auf die Haut zu malen. „So, nun kennt dich niemand wieder, Julie Lermanoff, nun fort zu Margarete Morand!“

Die schöne Tochter des Kunstreiters war seit kurzer Zeit völlig verändert. Sie lachte nur selten, starrte oft traumberoren ins Weite und schien für nichts mehr Interesse zu haben.

„Was fehlt Dir, Kind?“ fragte ihr Vater besorgt, als er sie eines Tages in Tränen aufgelöst fand.

„Ich weiß nicht, Papa,“ gab sie sich mühsam fassend zurück, „mir ist, als sollte die ganze Welt über mir zusammenbrechen.“

„Du vermissst Robert Williams,“ meinte der Direktor nedend.

„O nein, Papa,“ antwortete sie kopfsüttelnd, „ich habe noch gar nicht an Robert gedacht; erst heute früh fiel er mir ein, als ich eine Postkarte erhielt mit den wenigen Worten: Ich habe die Persönlichkeit, die ich suche, gefunden und verspreche mir baldigen Erfolg meiner Reise.“

„Was soll das heißen?“ forschte Morand finster, „Du wirst es doch sicherlich wissen?“

„Ja,“ jagte sie fest und blickte ihm voll ins Gesicht, „Robert sucht nach einem Dolche, den er mir versprochen hat; wenn er ihn wiederfindet, will ich sein Weib werden.“

„Ein Dolch? Der Damaszenerdolch, der Hedwig gehörte?“ schrie Morand atemlos und

packte die Hände seiner Tochter, Mädchen, weißt Du, was Du sagst? Du hältst Dein Glück, das Glück Deiner Mutter mit jener Waffe in Händen! Die Freienbergs wiegen den Dolch mit Gold auf, aber lieber will ich tot zu Boden fallen, ehe ich es leide, daß jener Graf die Waffe wiedererhält. Ich habe es mir gelobt und will den Schwur halten um Deiner Mutter willen.“

Margarete erbläute, „Vater,“ hat sie dringend, „was ist's mit der Mutter? Hier waltet ein Geheimnis, das ich ergründen muß. Sage es mir, in welchem Zusammenhange steht meine Mutter mit dem Grafen? O Vater, sei gütig, sage mir alles!“

„Nein,“ wehrte er finster ab, „laß die Vergangenheit ruhen und begnüge Dich damit, den Grafen Freienberg als Deinen bittersten Feind anzusehen, mit dem Du Dich nie aussöhnen darfst. Zwischen ihm und Dir steht ein Grab, Deiner Mutter Grab, und wenn Du den Dolch von Robert zurückerhältst, dann stoße ihn dem Grafen in die Brust —“

„Nimmermehr,“ schrie Margarete leidenschaftlich, und ihre Augen blitzten, „eher will ich selbst mich mit der Waffe töten!“

„Also so steht es mit Dir, Unglückselige!“ jagte Morand langsam. „Es ist hohe Zeit, daß Du Roberts Weib wirst! Und nun komm, wir müssen in den Zirkus zur Probe.“

Als Margarete nach der Abendvorstellung in ihr Ankleidezimmer im Zirkus trat, stand ihr mit einem Male eine Bäuerin gegenüber und hielt ihr einen Strauß Alpenrosen entgegen.

„Hier, mein schönes Fräulein,“ lächelte sie freundlich, „ich danke Ihnen auch für Ihr wunderbares Reiten; das war schon mehr ein Fliegen.“

Unwillkürlich mußte die junge Dame lächeln. „Hat es Euch gefallen, liebe Frau? Das ist mir lieb zu hören.“

„Ja, aber besonders habt Ihr mir gefallen, Fräulein; nur so ernst seht Ihr aus! Das paßt gar nicht zu Eurer Jugend! Habt Ihr denn schon so Trübes erfahren?“

„Wie kommt Ihr zu solcher Frage, Bäuerin?“ fragte Margarete unwillig. „Einer Fremden würde ich doch nichts näheres antworten können.“

„Aber wenn ich Euch nun sage, daß ich schon Eure Mutter gekannt habe?“

Das junge Mädchen fuhr heftig herum. „Wie meint Ihr das? Meine Mutter stammte doch nicht aus Bayern?“

„Nein, das Schloß ihrer Väter stand am Rhein. Sie riß sich los und verließ alles, um dem Geliebten ihres Herzens zu folgen.“

„Schweig,“ schrie Margarete auf und hob abwehrend die Hand, „ich will nichts wissen, nicht durch Euch!“

„Nun, dann vielleicht durch eine vornehme Dame, welche Eure Mutter kannte. Fragt nur Euren Vater, ob er die Fürstin Lermanoff kennt, er wird Euch Bescheid sagen, denn er liebte sie und liebt sie noch immer.“

Sie lachte höhnisch auf. „Wollt Ihr, schönes Fräulein, mich zur Fürstin begleiten? Sie wartet auf Euch und hat mich beauftragt, Euch zu ihr zu führen.“

„Aber nicht heimlich,“ unterbrach die junge Dame stolz, „ich werde morgen vormittag bei der Fürstin vorkommen.“

„Oho, da wird Euch der Herr Vater nicht lassen,“ sicherte die Bäuerin. „Nein, nein, kommt nur mit mir! Die Fürstin will Euch auch nach einem gewissen Dolche fragen, der mit der Geschichte Eurer Mutter eng verknüpft war.“

„Der Dolch,“ hauchte Margarete, „wieder der Dolch! Ueberall wohin ich komme, tritt mir jene morgenländische Waffe entgegen.“

„Die Fürstin erwartet Euch,“ flüsterte sie dringend; „Ihr werdet hören, wie die Geschichte Eurer Mutter mit Graf Freienberg zusammenhängt.“

(Fortsetzung folgt.)

# Zwei Frauen.

Erzählung von H. Wahlenberg.

Deutsch von F. Selmy.

(3. Fortsetzung.)

(Nachdruck verboten.)

## 9. Kapitel.

Der Augustabend war warm und schön, aber dunkel, weil man keinen Mondschein hatte. Dagegen schienen die Sterne heller als sonst und leuchteten an diesem Abend in übernatürlicher Schönheit. Als Lindenberg auf seiner langen, einsamen Wanderung zu ihnen emporblickte, empfand er die Einsamkeit seiner Umgebung nicht mehr. Sie sahen beinahe wie Augen aus, diese leuchtenden Punkte, die ihm entgegenstrahlten und ihn auf seinem Gange begleiteten.

Jetzt war er schon seit mehreren Stunden umhergewandert. Es war noch Tag gewesen, als er seinen langen Spaziergang begonnen hatte, den er ohne Ruhe und Raft fortsetzte. Er war ungefähr eine halbe Meile auf dem Landwege gegangen, dann wieder umgekehrt und abermals vorwärts gegangen, und während dieser ganzen Zeit hatte er nur an das gedacht, was heute, an demselben Nachmittage, geschehen war. Es war sonderbar, wenn er lange darüber nachdachte, schrumpfte es zusammen und wurde zu nichts. Plötzlich war es dann aber, als würde er durch einen starken Stoß im Innern aus einem Traum erweckt. Dieser Stoß war so heftig, daß er stillstehen mußte. Dann sah er das Ganze so deutlich vor sich, wie die Wirklichkeit selbst, und eine Stimme in seinem Innern rief laut: dies wäre etwas, das er nie wieder vergessen und das ihn wie ein unsichtbares Netz ewig umschweben würde. Er fühlte sein Blut fieberheiß werden, während kalter Schweiß seine Stirne bedeckte.

Als er die Brücke erreichte, welche über den Bach führte, blieb er stehen und versank in tiefe Gedanken. An das Geländer gelehnt, blickte er ins Wasser hinab, während der ganze Auftritt an seinem inneren Auge vorüberzog.

Er sah, wie sie ihm im Walde entgegengam, an derselben Stelle, wo sie ihn zum erstenmale allein erwartet hatte. Sie bog in einen Seitenweg ein, um ihren Spaziergang zu verlängern, denn es war ja am Tage ihrer Abreise. Sie plauderte auf ihre gewöhnliche sorglose Art, erzählte, wie sie ihr künftiges Heim einrichten wollte und beschrieb sogar ihre Brauttoilette. Hermann habe sie gefragt, ob sie dieselbe von weißer Seide oder Spitzen haben wollte, und sie hatte weiße Seide gewählt. Das Kleid sollte natürlich einfach sein, wie alle Brautkleider. Dann wollte sie einen hohen Worientranz tragen, und der Schleier sollte so lang und breit sein, daß sie sich wie in eine Wolke darin hüllen konnte. Das würde doch schön werden? Ob er es nicht glaubte? Natürlich mußte er mit Helene zur Hochzeit kommen.

Als sie gerade am lebhaftesten plauderte, strauchelte sie — der Gedanke kam ihm plötzlich, ob es wohl absichtlich oder zufällig geschehen sei.

Sie würde gefallen sein, wenn er sie nicht festgehalten hätte. Sie stöhnte und fürchtete, sie hätte den Fuß verstaucht. Er mußte den Arm um ihre Taille legen, um sie aufrecht zu halten. Da sank ihr Kopf plötzlich auf seinen Arm, und ein Schluchzen entrang sich ihren Lippen.

„Ich will nicht reisen,“ flüsterte sie, „ich will nicht fort von hier!“

Was hatte er geantwortet? Er erinnerte sich nicht, ein einziges Wort geantwortet zu haben. Er hatte sie in seinen Armen gehalten und nicht nur, um sie zu stützen. Der verstauchte Fuß war ver-gessen.

Im nächsten Augenblick hatte er sie losgelassen, und nun war ihm ein Licht aufgegangen. Er er-

griff sich an den Kopf und fragte sich, ob er wahnsinnig wäre oder im Begriffe sei, es zu werden.

Dann ging er wieder auf und nieder, ging un-aufhörlich weiter in der stillen Nacht unter den blinkenden Sternen, die sich auf ihn herabzusinken und ihn anzusehen schienen. Er wollte nicht heimgehen, bevor alle im Hause zur Ruhe gegangen waren.

Still wie ein Dieb schlich er endlich durch den Korridor. Auf demselben mündete eine Tür, vor welcher er sich fürchtete, aber er mußte daran vorbei.

Jetzt war er neben ihr. Nun war er vorbei. Er beschleunigte seine Schritte. Aber da hörte er ein Geräusch hinter sich. Die gefürchtete Tür hatte sich geöffnet und der Schein einer Lampe fiel auf ihn.

„Alfred, kommst Du nicht herein?“

Gerade diese Frage hatte er erwartet, aber dennoch hatte er keine Antwort bereit.

„Ich glaubte, Du würdest schlafen,“ murmelte er, aber er wandte sich nicht um. Er erfaßte nur den Griff der Tür seines Arbeitszimmers, öffnete, trat ein, suchte Streichhölzer und zündete Licht an.

Sie war ihm gefolgt und stand mitten im Zimmer, geisterhaft blaß, mit dem Ausdrud angstvoller Spannung.

„Alfred, was ist ge-schehen?“

„Nichts — gar nichts.“

Er vermochte aber ihren Augen nicht zu entgehen und warf sich auf das Sofa, das Gesicht in den Kissen verbergend. Einen Augenblick später richtete er sich wieder auf und blickte sie fest und entschlossen an.

„Nein, sprich es nicht aus — sprich es nicht aus!“ rief sie verzweifelt.

Sie hatte alles in seinem Blicke gelesen. Dann aber kam sie näher und tritzte sich auf den Tisch neben ihn.

„Ja, sage es doch,“ sagte sie leise, „es muß ja doch aus-gesprochen werden.“

Er aber schweig.

„Liebst Du eine andere mehr als mich?“

Er verberg das Gesicht in den Händen und flüsterte nur ihren Namen.

„Ach Helene . . . Helene . . .“

Helene stand starr wie eine Bildsäule mit trockenen Augen und noch bleider als vorher. So stand sie mehrere Minuten da. Endlich öffnete sie die Lippen.

„Was soll aus uns werden?“ sagte sie. Plötzlich wuchs aus der Selbsterhaltungstrieb in ihr empor. Sie setzte sich neben ihn und ergriff fieberhaft seine Hände.

„Alfred, Alfred, es ist nicht möglich! Du bildest es dir nur ein. Es geht schnell wieder vor-über. Hättest Du mich und unsere Kinder so voll-ständig vergessen können! Gott im Himmel, es kann ja nicht wahr sein! Hast Du ganz vergessen, wie lieb Du uns gehabt hast, wie oft Du uns ge-sagt, Du könntest nicht ohne uns leben, Du könntest Dich nur zu Hause, in unserer Mitte wohl fühlen. Einst war ich Dir alles, das Beste in der Welt. Bin ich Dir jetzt gar nichts mehr?“



Wer den Steg hier will passieren, muß ein Küßchen schon riskieren.

kannte mit erschreckender Deutlichkeit, wie es um ihn stand.

Er bot ihr den Arm und sie gingen schweigend weiter. Ihr Fuß schien nicht ernstlich gelitten zu haben, denn sie hinkte nicht. Als sie die große Landstraße erreicht hatten, ließ er sie allein nach Hause gehen. Es war das erste-mal, daß er sich vor den Blicken anderer fürchtete, während er mit ihr ging. Dann begab er sich auf eine lange, ein-same Wanderung, um Gericht über sich zu halten.

Mehr als hundertmal hatte er sich nun wieder-holt, daß ja nichts geschehen sei, und daß ja nur ein rein freundschaftliches Interesse zwischen ihnen bestehe. Sie selbst würde es vielleicht auch nicht auf eine andere Weise deuten. Dann aber fühlte er plötzlich wieder den heftigen inneren Stoß und durchlebte in Gedanken aufs neue den ganzen Auftritt. Seine Träumereien öffneten ihm den Blick für eine Welt des Glücks und eine Tiefe des Clends, vor dem ihm schwinbete.

Er fuhr zusammen, als sie die Kinder nannte. Jetzt gedachte er auch ihrer und blickte sie an. Lichte, schöne Erinnerungen erwachten bei ihm und sein Blick zeigte ein Gemisch von Liebe, Wehmüt und Kummer.

„Du hast vielleicht recht“, sagte er müde, indem er sich über die Stirn strich. „Meine Gedanken sind ganz verwirrt. Es ist eigentlich gar nichts geschehen. Du sollst alles wissen, dann kannst Du darüber urteilen. Ich kann es nicht.“

Und dann erzählte er ihr alles, er verschwieg ihr weder, was geschehen, noch was in seinem Innern vorgegangen war. Er gestand ihr seine neu erwachten Gefühle, seine Seelenkämpfe, seine Verzweiflung. Als er geendet hatte, saßen beide still da, als ob sie einem Tone lauschten, der nach und nach dahinstarb.

„Nun sprich, Helene“, sagte er. „Ich weiß mir keinen Rat. Ist dies etwas, das auf die Dauer zerstörend in unser Leben eingreifen kann?“

Sie antwortete nicht gleich. Dann blickte sie auf, mit einem Schein von Hoffnung in den Augen.

„Wenn Du fragst — wenn Du selbst unsicher bist, Alfred, so ist vielleicht kein unheilbarer Schaden geschehen, so kann alles noch wieder gut werden.“

„Vielleicht“, sagte er melancholisch. „Wie sollte es eine große, reine Liebe sein können, wenn Du Deiner selbst nicht sicher bist?“ Er schwieg.

Dann wurde sie plötzlich eine andere. Das blaße, zitternde Gesicht nahm feste, unbewegliche Züge an und die Augen bekamen einen Glanz, der sie seltsam vergrößerte.

„Frage Dich selbst, Alfred“, sagte sie. „Fühlst Du, daß es eine große, reine Liebe ist, die Dein Leben reicher machen wird, so haben wir kein Recht, Dir im Wege zu stehen, die Kinder und ich. Dann gehen wir.“

Ihre Stimme erklang vor ihm in einem ganz fremden Tone. Es war, als ob eine feierliche, mahnende Stimme durch ihren Mund zu ihm sprach, eine Stimme, der er sein Ohr nicht verschließen konnte und die bis in die Tiefen seiner Seele drang. Er wiederholte ihre Worte in seinem Innern.

Fühlte er, daß es eine große, reine Liebe war, welche sein Leben reicher machen und ihm alles ersetzen würde, was er verlor?

Bei dieser Frage schrumpften seine neu erwachten Gefühle zusammen und wurden zu einem Nichts. Von der Leidenschaft, welche ihn ergriffen hatte, blieb nur ein Schatten übrig. Er blickte auf.

„Nein, Helene“, sagte er, „ich glaube es nicht. Es ist wohl nur eine Einbildung, die Du mir verjagen helfen mußt. Willst Du das?“ Er nahm ihre Hand und legte sie auf seine Stirn.

„Morgen reist sie ab“, fuhr er fort, „und verheiratet sich. Dann ist alles vorbei.“

Er ließ ihre Hand fallen, als ob sie seiner Stirn doch nicht die nötige Kühlung gegeben hätte und stand mit einer müden Bewegung auf. Es war an der Zeit, Schlaf und Ruhe zu suchen wenn es ihnen möglich war, heides zu finden.

Mochten sie nun aber Ruhe finden oder nicht, für den Augenblick mußten sie sich trennen. Sie konnten es nicht ertragen, an diesem Abend noch mehr miteinander zu sprechen. Was in ihren Herzen brannte, konnten sie einander nicht klagen.

Am nächsten Morgen war Helene wie immer am Frühstückstisch. Sie nahm ihre ganze Willenskraft zusammen, um Tony so ruhig gegenüber zu treten, daß diese nichts merkte. Es ging besser, als sie erwartet hatte. Als Tony hereinkam, war dieselbe, wie immer, herzlich gegen Helene, in munterer Laune und nur hin und wieder etwas wehmütig wegen ihrer bevorstehenden Abreise.

Es war eine Erleichterung für Helene, daß Alfred schon nach dem Eisenwert gegangen und sie beide nicht zusammen sehen mußte, bevor sie mit Tony nach dem Dampfschiff fuhr. Tony war schon an Bord, als Alfred kam, um Abschied von ihr zu nehmen. Es lag keine Wärme in seinen Abschiedsworten, und als er nach der Abfahrt des Schiffes mit Helene zusammen nach Hause fuhr, war er freundlich und lebhaft, wenn auch etwas gezwungen in seinem Wesen. Er sah aus, als wollte er die alten Zeiten wieder hervorzaubern.

Vielleicht war diese ganze entsetzliche Nacht nur ein Schreckbild gewesen. Sie wußte ja, daß es ihm immer leid tat, wenn er sie gekränkt hatte, und daß er es stets gut zu machen suchte. Er kehrte stets zu ihr zurück. Das lag in seiner Natur.

Sie schloß die Augen und öffnete sie wieder, indem sie sich einzubilden versuchte, das ganze sei nur ein unheimlicher Traum gewesen.

10. Kapitel.

Ein Tag schlich nach dem andern dahin, und Helene wartete sehnsüchtig auf die Nachricht, daß Tonys Hochzeitstag endlich festgesetzt sei. Es war merkwürdig, daß es so lange währte. Helene hatte nur einen Brief von Tony mit den üblichen Dankefajungen bekommen, aber weitere Nachrichten enthielt derselbe nicht.

Ob Alfred wohl von ihr gehört hatte? Nach jener denkwürdigen Nacht war kein Wort zwischen ihnen über Tony gewechselt worden. Die Wunde sollte ja heilen, also durfte nicht daran gerührt werden. Sie hegte aber im Geheimen den Verdacht, daß Alfred besser Bescheid wußte. Jeden Tag, wenn die Postfajchen kamen, studierte sie ängstlich sein Gesicht.

Da traf sie plötzlich ein neuer Schlag. In einer Gesellschaft, zwischen gleichgültigen Menschen, traf sie das Los, wieder mitten ins

Herz getroffen zu werden. Sie waren bei einem ihrer Nachbarn zu einem großen Mittagessen. Bei Tische sagte ihr Nachbar in distinktem Flüster-tone zu ihr:

„Was sagen Sie dazu, gnädige Frau, daß Fräulein Berg ihre Verlobung aufgehoben hat?“

„Tonh!“ Sie schrie es beinahe und hörte selbst, wie scharf und unnatürlich ihre Stimme klang. Sie hatte aber noch Geistesgegenwart genug, sich mit einem kurzen Auflachen zu retten: „Ach, das ist natürlich nur eine Fabel.“

Es war ihr wirklich gelungen, ihre Gemütsbewegung zu verbergen.

Ihr Tischnachbar machte ein schlaues Gesicht. „Seien Sie nur nicht so geheimnisvoll damit“, sagte er. „Es nützt Ihnen nichts. Die ganze Welt weiß es ja.“

Alle wußten es, nur sie nicht. Wie sollte sie sich durch die endlos langen Abendstunden dahin schleppen, mit gleichgültigen Menschen von gleichgültigen Dingen sprechen, lächeln, essen und trinken? Sie begriff es nicht, aber sie brachte es doch fertig. Endlich saß sie im Wagen neben Alfred. Sie war froh, daß es so dunkel war. Dadurch bekam sie den Mut, die große Frage an ihn zu richten.

„Alfred“, sagte sie, „weißt Du, daß Tony ihre Verlobung aufgehoben hat?“

„Ja“, klang es kurz aus dem Dunkel entgegen. „Und das hast Du mir nicht erzählt?“

„Ich fand es am besten, daß wir überhaupt nicht von ihr sprechen.“

Ihr brannte noch eine Frage auf den Lippen, die sie nicht zurückhalten konnte:

„Hast Du auf sie eingewirkt?“

„Helene“, sagte er, wobei sie seine Augen aufblitzen sah, „was Du auch sonst von mir denken magst, vergiß nicht, daß ich Dir nie Veranlassung zu dem Glauben gegeben habe, ich könnte unehrlich gegen Dich handeln. Wir haben uns gelobt, den Versuch zu machen, unser Leben wie in früheren Tagen weiter zu leben, und ich breche mein Versprechen nicht hinter Deinen Rücken.“

„Nein, ich weiß es, Alfred. Vergiß mir!“

Ihre Stimme war heiser und zitternd. Ihre Bitte um Vergebung rührte ihn mehr, als alle Klagen getan haben würden. Er begriff ihre Angst, er verstand, was sie litt, und er zog ihren Kopf an seine Brust und streichelte ihre Wange.

„Sei ruhig, Helene“, sagte er, „sei ruhig! Es wird wieder besser. Du sollst nun sehen, es wird wieder besser.“

Er versuchte, es selbst zu glauben, indem er sich bemühte, sie zu überzeugen.

Es wurde aber nicht besser; so viele Zeit auch darüber verging. Man merkte ihm an, daß er sich die größte Mühe gab, dasjenige zu verjagen, was zwischen sie getreten war. Was vermochte er aber

Haarpflege bei den Japanern.

Wer die japanischen Bilder in den illustrierten Zeitschriften und auf Photographien sieht, wird sich schon manchmal gewundert haben, daß fast alle Japaner ein volles, dichtes Haar haben, und daß man unter ihnen sehr selten kahlköpfige oder dünnhaarige sieht. Die Ursache dieser Erscheinung ist sehr einfach und für uns Europäer eigentlich beschämend. Der Japaner ist nämlich, was Kleinigkeit anbelangt, uns Europäern zweifellos überlegen und besonders bemerkenswert ist, daß er seine Kopfhaut genau so wie die Haut des übrigen Körpers wäscht und zwar ebenso oft, nämlich täglich. Dadurch wird die Kopfhaut gekühlt und abgehärtet, und das Haar bleibt bis ins höchste Alter voll und dicht. Der Europäer dagegen denkt nicht daran, regelmäßig seinen Kopf zu waschen. Er hat die merkwürdige und verhängnisvolle Anschauung, daß das regelmäßige Waschen der Haare und des Kopfes unnötig oder gar schädlich sei, und infolgedessen gehört das Kopfwaschen bei ihm zu den seltensten Erscheinungen, ja es gibt Leute, die selbst im Bade ängstlich vermeiden, das Haar zu benehen. Wie weit wir mit dieser Anschauung kommen, sehen wir an dem Haarwuchs der meisten Leute. Bei vielen beginnt der Haarausfall schon in der Jugend, und bei Personen mittleren Alters ist der Prozentsatz der Leute mit gelocktem Kopfhaar schon ein



ziemlich bedeutender. Man kann überzeugt sein, daß dieser jämmerliche Zustand unserer Haare in der Hauptsache eine Folge unserer Gewohnheiten ist, der Gewohnheit, den Kopf bei der Reinigung des Körpers als eine Art Meierdat zu betrachten, das kein Wasser benehen darf. Das ist natürlich, wie jeder Arzt befähigen wird, ein reiner Konfens. Es ist absolut nicht einzusehen, warum man die Kopfhaut nicht ebenso behandeln soll, wie die Haut des übrigen Körpers.

Wer deshalb sein Haar lieb hat und seinen Haarschmuck lange zu erhalten wünscht, wird unbedingt für eine reine Kopfhaut sorgen, ebenso wie für die Kleinigkeit seiner Hände und Füße, und dazu gibt es nur ein Mittel, das ist die regelmäßige Kopfwäsche mit einer geeigneten Seife. Wie solche hat sich Pirabon bewährt. Es ist dies eine milde, flüssige Kopfwäsche-Teerseife, der man mittels eines besonderen patentierten chemischen Veredelungs-Verfahrens den üblen Teergeuch genommen hat.

Es dürfte allgemein bekannt sein, daß der Teer als geradezu souveränes Mittel zur Pflege des Haares und der Kopfhaut angesehen wird. Die bedeutendsten Dermatologen halten die Haarpflege mittels Teerseife für die wirksamste.

Auch in der weit bekannten Kasarschen Haarpflegemethode spielt die Anwendung der Teerseife zu Kopfwäschungen eine wesentliche Rolle.

Pirabon reinigt das Haar nicht nur, sondern wirkt durch seinen Teergehalt direkt anregend auf den Haarboden.

Die regelmäßige Pirabon-Haarpflege ist die tatsächlich beste Methode zur Stärkung der Kopfhaut und Kräftigung der Haare, die sich aus den modernen Erfahrungen ergibt. Pirabon gibt einen prachtvollen Schäum und läßt sich sehr leicht von den Haaren herunterspülen. Es hat einen sehr sympathischen Geruch, und infolge seines Teergehaltes wirkt es parasitärem Haarausfall entgegen.

Besonders hervorzuheben ist, daß wir es in Pirabon endlich einmal mit einem Präparat zu tun haben, das trotz seiner Heberlegenheit zu einem sehr niedrigen Preise abgegeben wird. Eine Flasche für zwei Wochen ist überall erhältlich ist, reicht bei wünschentlichem Gebrauche monatelang aus. Diese außerordentliche Billigkeit gestattet es also auch dem weniger Bemittelten, diese verlässliche und naturgemäße Haar-Kultur durchzuführen. Schon nach wenigen Pirabon-Wäschungen wird jeder die wohlthätige Wirkung verspüren, und man kann daher wohl das Pirabon als das Idealmittel für Haarpflege ansprechen.

Pirabon wird hell (farblos) und dunkel hergestellt. Neuerdings wird besonders Pirabon „hell“ (farblos) vorgezogen, bei dem durch ein besonderes Verfahren dem Teer auch der dunkle Farbstoff entzogen ist. Die spezifische Teerwirkung ist bei beiden Präparaten, hell sowohl wie dunkel, die gleiche.

gegen die verborgenen Mächte, die in seinen Innern lockten, und gegen diejenige, welche ihn aus der Ferne winkte. Sie hatten jetzt doppelte Kraft, seit das Band, welches ihm bisher ein Hindernis gewesen, zerrissen war. Selene merkte mit Trauer, wie sehr er die Munterkeit, das Lachen und die lebhafteste Unterhaltung vermied, welche noch vor kurzem sein Heim belebt hatte, und wie sehr deren Wert in seinen Augen gestiegen war, seit er sie vermied. Sie wußte, welches Bild in seinem Innern auftauchte, wenn er in ihrer und der Kinder Gegenwart plötzlich zerstreut wurde, und sie wußte, daß die schwarze Posttasche ein Gift enthielt, welches vielleicht täglich in seine Seele geträufelt wurde.

Der Winter war gekommen und mit ihm die Weihnachtszeit und die Freude der Kinder, die ihr jetzt ins Herz schnitt, mit dem Weihnachtsbaum, seinen Lichtern, den Festlichkeiten und allen Erinnerungen, die ihr zuflüsterten: „So war es im vorigen Jahre.“ Es war ihr eine Erleichterung, als es endlich überstanden war. Dann aber begann die Gesellschaftszeit, und es war ihr eine Qual, Menschen zu sehen, sowohl zu Hause, als bei den Nachbarn.

Eines Abends stand sie an einem Fenster des Eßzimmers und blickte über den See hinaus, der wie eine breite, weiße Ebene vor ihr lag. Sie blickte nach Alfred aus. Er war am Morgen zu einem der Nachbarn gefahren, mit dem er Geschäfte abzuwickeln hatte, aber er hatte gemeint, daß er noch vor Mittag wieder zu Hause sein könnte. Er hatte schriftliche Arbeiten zu erledigen, die er nicht aufschreiben konnte. Er mußte aber aufgehalten sein. Jetzt, meinte sie aber, mußte er bald zurückkehren, und sie öffnete das Fenster, um nach den Schlittenglocken zu lauschen. Man hörte sie gewöhnlich schon, ehe man den Schlitten auf dem Hügel sah.

Sie vernahm jedoch nichts und schloß das Fenster wieder. Ein Gedanke durchslog blitzschnell ihren Kopf. Er war doch wohl nicht über das Eis des Sees gefahren?

Sie erschraf bei diesem Gedanken, beruhigte sich aber gleich wieder, als ihr einfiel, daß er noch am Morgen Erich verboten hatte, auf das Eis zu gehen oder Schlittschuh zu laufen. Damit mußte er noch einige Tage warten, hatte Alfred gesagt. Wenn er meinte, daß das Eis noch nicht stark genug war, um Schlittschuhläufer zu tragen, war es ja gar nicht anzunehmen, daß er darüber fahren würde.

Es war doch sonderbar, daß er so lange fortblieb.

Die Uhr zeigte schon über sieben, und er hatte doch gesagt, er hätte noch so viel zu schreiben. Sie war keineswegens nicht eigentlich bange. Man konnte ja so leicht aufgehalten werden, wenn man mit Bekannten in gemütlicher Unterhaltung saß. Sie hatte aber dennoch keine Ruhe, ehe sie ihn zu Hause hatte. In der letzten Zeit lebte sie über-

haupt in steter Angst, es könnte irgend etwas geschehen, sie wußte allerdings selbst nicht was, und diese Angst war immer am größten, wenn er weit entfernt war.

Sie beschloß, ihm entgegen zu gehen, vielleicht bis nach dem Werke, wenn sie ihn nicht schon vorher traf. Der Weg war allerdings um diese Abendstunde einsam und dunkel, aber es war doch immerhin besser, ihm entgegen zu gehen, als ängstlich wartend im Hause zu sitzen.

Sie machte sich fertig und ging hinaus. Es war draußen nicht so finster, als es vom Zimmer aussah, und sie fühlte sich ganz erfrischt von der kalten Luft und dem schnellen Gang in knirschenden Schnee. Sie begegnete aber weder einem Menschen noch einem Fuhrwerk. Als sie das Eisenwerk erreichte, konnte sie sich nicht entschließen, umzukehren, sondern ging weiter auf der Landstraße nach der Wohnung des Arztes zu, die auf einem Hügel am Walde lag. Alfred mußte auf diesem Wege zurückkehren und sie konnte dann bei Frau Drimann, der Frau des Arztes, warten, bis er kam.

Bevor die Landstraße den Hügel erreichte, lief sie eine Strecke an der Bucht entlang, die hier tief ins Land schnitt. Als sie über das weite erstarrete Schneefeld hinausblifte, welches vor wenigen Tagen noch rollende Wogen gebildet hatte, haftete ihr Blick an einem schwarzen Punkte, der sich an der anderen Seite der Bucht bewegte.

Es war ein Schlitten, der gerade in diesem Augenblick vom Ufer auf das Eis hinabglitt. Dort hielt er an. Ein Mensch sprang aus dem Schlitten oder wurde vielmehr hinausgestoßen, und dann ging es in laufender Fahrt mit Pferd und Schlitten über das Eis, während derjenige, welcher aus dem Schlitten gefallen war, sich zuerst einen Augenblick besann, aber darauf, so schnell er konnte, dem Schlitten nachlief.

Selene stand still und ihr ganzer Körper zitterte vor Angst. War es Alfred, der bei dieser wahnsinnigen Schlittensfahrt sein Leben aufs Spiel setzte? Sie erriet, daß er den Reutiger am Ufer zurückgelassen hatte, weil dieser ihm von der Fahrt abgeraten hatte. Und jetzt kam er näher und immer näher. Das Eis konnte jeden Augenblick bersten.

Sie war fest überzeugt, daß es Alfred war, obgleich sie weder ihn noch das Fuhrwerk erkennen konnte, und sie rief mit voller Kraft:

„Alfred, Alfred, kehre um!“

Die gefährlichste Stelle war in der Nähe des Werkes, wo der Fluß sich in die Bucht ergoß und seine Stromfurchen durch das Eis zog.

Entweder hörte er sie nicht oder er wollte sie nicht hören. Sie fuhr fort, aus vollem Halbe zu rufen, aber er beachtete es nicht. Beständig rufend und schreiend lief sie auf das Eis hinab, in dem tiefen Schnee wandend und strauchelnd. Er mußte sie hören. Er mußte sie sehen. Jetzt war er nicht mehr weit vom Ufer entfernt.

„Alfred, Alfred, Alfred!“

Sie winkte verzweifelt mit beiden Händen, um ihm zu erkennen zu geben, er solle umkehren.

Ein Krach! Das Eis brach. Die Pferde sanken zwischen aufspritzenden Wasserstrahlen und glitzernden Eisstücken hinab und zogen den Schlitten nach. Alles war ein Wirrwarr, eine unruhige, kämpfende Masse. Man konnte nicht mehr unterscheiden, was lebende Wesen und was leblose Gegenstände waren.

Ihr dunkelte es vor den Augen, aber trotzdem lief sie weiter, sinnlos, ohne zu wissen, wo sie war oder was sie wollte.

Wenn aber ihre Rufe auch nicht vermocht hatten, die Fahrt des Schlittens zu hemmen, so hatten sie doch glücklicherweise die Wirkung gehabt. Leute vom Werke und den benachbarten Höfen herbeizurufen, die nun kamen, um zu sehen, was geschehen sei. In wenigen Minuten wimmelte es auf dem Eise von Menschen. Man rief, schrie, schleppte Bretter und Leitern herbei und zerhug die dünnen Klanten des Eises.

Selene kam erst vollständig zum Bewußtsein, als sie von einem Manne verhindert wurde, weiter zu gehen. Es war Dr. Drimann, der sie ruhig, aber bestimmt zurückhielt.

„Bleiben Sie hier“, sagte er, „und seien Sie ruhig, ganz ruhig.“

Sie blickte ihm ins Gesicht.

„Ist er tot?“

„Sehen Sie ihn nicht? Dort steht er ja.“

Und da sah sie ihn. Er stand mitten zwischen dem Menschenmüel und leitete die Rettungsarbeiten seiner Leute, die sich bemühten, Pferde und Schlitten aus dem Wasser zu ziehen. Aufrecht und ruhig stand er da und erteilte seine Befehle mit seiner gewöhnlichen Geistesgegenwart, ja, er legte hier und da selbst die Hand an. Weder seine Bewegungen noch seine Haltung verrieten etwas von der Nervosität, die ganz natürlich bei einem Menschen gewesen sein würde, der vor wenigen Minuten einem plötzlichen und gewaltsamen Tode entronnen war. Nicht einmal sein Leukeres zeigte Spuren einer Berührung mit dem nassen Element. Er mußte also in dem Augenblick aus dem Schlitten gesprungen sein, als das Eis brach.

Sie erlangte ihre Ruhe wieder und empfand auch nicht mehr den Wunsch, zu ihm zu gehen oder mit ihm zu sprechen. Als jetzt auch Frau Dr. Drimann und ihre Tochter kamen, um sie zu holen, ließ sie sich willig in die Wohnung des Doktors führen, um Kräfte zu sammeln und sich auszurufen.

Etwas später erschien Alfred dort gleichfalls. Bei den Rettungsarbeiten war sein Anzug teilweise durchnäßt, so daß er mehrere Kleidungsstücke vom Doktor leihen mußte. Erst nachdem er seinen Anzug gewechselt hatte, zeigte er sich bei den Damen.

Er nahm die ganze Geschichte von der schmerzhaften Seite. Wäre der dumme Reutiger nicht bange geworden, als er gesagt, er wolle über das

**Wilhelm Paulus,**  
Markneukirchen i. S. No. 568

Anerkannt vorzögl.  
Musikinstrumente  
jeder Art zu billigsten Preisen



Allst. Katalog gratis

Prospekt frei. Garantie Zurücknahme.

Franko-  
Lieferung

Auch mit und ohne Spiritusheizung. Solid gearb. sind meine Wannen. Preis von 18 Mk. an. Tausendfach bewährt. Geeignet für Halb-, Voll- u. Sitzbäder, sowie Dampfschwitzbäder. Glänz. Zeugn. Bernh. Hähner, Chemnitz Nr. 533

Vertreter überall gesucht.

**Blitzsauber**

ist ein jedes Gesicht ohne Hautunreinigkeiten und Hautauschläge, wie Mitesser, Pusteln, Sinnen, Hautröte, Blättchen usw. Daher gebrauchen sie nur die allein echte

**Steckenpferd-Teerschwefel-Seife**

v. Bergmann & Co., Raddeul. a. St. 50 Pfg. Überall zu haben.

Anzeigen haben in diesem Blatte die weiteste Verbreitung.

**Betten und Federn**

ist Vertrauenssache!! Hoch sein rot, dicht Daunentöber, 1/2 schafflerig groß, Ober- und Bett 27,50, 30, 35, 42, bis 96. - Mt. Bettfedern, garantiert rein, das Pfund 60 und 80 Pfg. 1. - und 1,25 Mt. Halbdaunen, das Pfund 1,75, 2. - 2,50 Mt. weiche Gänsfedern, das Pfund 3. - und 3,50 Mt. Daunen, das Pfund 3,70, 4,80, 5,50 und 6. - Mt. Nichtgefaltend und unmit. Katalog frei. Kein Risiko für Käufer. Hans Hoffmann, Dessauer Betten-Versand mit elektrischem Betrieb, Welsungen P. 60.

Preussische Verlagsanstalt G. m. b. H., Berlin SW. 68, Ritterstr. 50.

In unserem Verlage erschien soeben die VIII. Auflage von:

**Die Gesetze und Verordnungen**  
über die  
**Verfassung und Verwaltung**  
der  
**evangelischen Landeskirche**  
in den älteren Provinzen der Monarchie.

Auf Grund amtlicher Quellen zusammengestellt und mit Anmerkungen sowie ausführlichem Sachregister versehen

von  
**H. Lilje,**  
Geheimer Rechnungsrat,  
Bureauvorsteher des Evang. Ober-Kirchenrats a. D.

Oktaformat ca. 320 Seiten stark, kartoniert mit Leinenrücken  
**Preis: M. 3,20 inkl. Porto.**



**Bettfedern und Dauen,**  
garantiert haubfrei und nur füllend,  
Kf. 0,50, 0,75, 1,—, 1,25, 1,50, 2,00, 3,00, 3,50.  
**Vorzugliche Dauen,** 2,25 M.  
Lieferant von 5 Bündel an gegen vorzueig  
Einbindung oder Kadmaße des Betrages.  
**Gustav Michels,**  
Cöthen 1. Anh.

Extra starke  
**Echte Hienfong-Essenz**  
(Destillat) à Dtz. Mk. 2,50, wenn 30 Fl.  
Mk. 6,— portofrei.  
Labor. E. Walther, Halle-S., Mühlweg 20.

**Jugend-Schönheit**  
Gesicht  
erhält man durch  
Verwendung der Schönheits-Beauty  
Complette in Aluminium-Scabbone essig  
Essig-Verdünnung 1/2 Liter, 1/2 Liter, 1/2 Liter  
von Frau Anna Jehlich, Leipzig, Gundertstr. 5.

**Clichés**  
In Autotypie und Strich-  
zuchtlofortschneidestens  
und billigst  
Wilhelm Greve, Berlin SW

**Wenn Sie Geld sparen wollen**  
so kaufen Sie meine extrastarke, garant.  
aus allerb. Drog. u. Weingeist bereitete  
**echte Hienfong-Essenz**  
Dtz. 4,20, wenn 30 Fl. 4 5,50 franko  
sowie sämtl. weltbekannte Königsee  
Spezialitäten. Nur das Beste auf diesem  
Gebiet! Fabrik chem.-pharm. Präparate  
Louis Stautsch, Königsee, Thür.  
Wiederverk. gesucht. Preisliste gratis.

**Sächs. Musikinstrumenten-Manufaktur**  
**Schuster & Co.**  
Markneukirchen 302.  
Fabrikation u. direkter Versand.  
Illustrirte Hauptkataloge gratis.

**+ Korpulenz +**  
**Fettleibigkeit**  
wird beseitigt durch „Tonnoil“, Preis-  
gekrönt mit gold. Medaillen und Ehren-  
diplomen. Kein starker Leib, keijestarken  
Hüften mehr, sondern schlank, elegante  
Figur und graziöse Taille. Kein Holmittel,  
kein Geheimmittel, lediglich ein Entfettungs-  
mittel für zwar korpulente, jedoch  
gesunde Personen. Keine Diät, keine Ände-  
rung d. Lebensweise. Vorzueig. Wirkung.  
Paket 2,50 M. fr. geg. Postanweis. od. Nachn.  
Fabrik: **D. Franz Steiner & Co.,**  
Berlin 28, Königgrätzer Straße 99.  
Verkauft d. Apoth., Generaldepot u. Versand:  
**Witte's Apotheke, Berlin, Potsdamerstr. 84.**

**+ Hygienische**  
Bedarfsartikel. Neuest. Katalog  
u. Empfehl. viel. Aerzte u. Prof. grat. u. fr.  
E. Unger, Gummivarerenfabrik  
Berlin NW, Friedrichstrasse 91/92.  
Bei Bezug von Waren bitten wir sich  
auf dieses Blatt zu berufen.

**SOCIÉTÉ FRANCO-ALLEMANDE**  
Import  
französischer Weine

Als besonders preiswert empfehlen wir:  
**Französischen Rotwein . M. 0,85**  
**Obermoseler . . . . . M. 0,85**  
**Tarragona-Portwein . . M. 1,25**  
in Korbflaschen von 5 u. 10 Liter Inhalt.

Ferner:  
**Bordeaux-Weine**  
1906er Château Coulon . . . . pr. Fl. M. 1,—  
1904er Château Bernard Bourg . . . . „ M. 1,20  
1904er Château Loubaney Curac . . . . „ M. 1,50  
1904er Château Raymond Lamarque . . . . „ M. 1,75

**Mosel-Weine**  
1907er Obermoseler . . . . . pr. Fl. M. —,80  
1904er Lieserer . . . . . „ M. 1,—  
1904er Lieserer Rosenberg . . . . . „ M. 1,20  
1906er Merler . . . . . „ M. 1,30  
1907er Caseler . . . . . „ M. 1,50

In Groß-Berlin liefern 5 Liter oder 10 Flaschen frei Haus  
und bitten um gefll. rechtzeitige Aufgabe des Bedarfs.  
**Société viticole franco-allemande**  
BERLIN SW. m. b. H. Ritterstr. 50.  
Fernsprecher: Amt IV, 1671 und 9862.

Unerreicht ist der **Nordpol** und unerreicht in Preis und Qualität sind die **Remonde-Fahrräder**  
5 Jahre reelle schriftliche Garantie. Die neuen Modelle 1910 sind aussergewöhnlich in Ausführung und Konstruktion. Zahlreiche, glänzende Anerkennungs-schreiben über Tausende im Gebrauch befindliche Remonde-Fahrräder. Gute Gebrauchsräder mit Gummi und Doppelglockenlager von M. 45.— an. Pneumatik und Zubehörteile enorm billig. Lieferungen direkt an Private. Vier Wochen zur Probe ohne Kaufzwang. Verlangen sie umsonst **unser portofrei unseren neuen Pracht-Katalog**. Derselbe bietet große Vorteile und vortreffliche Auswahl in Fahrrädern, Zubehör, Pneumatik, Nähmaschinen, Sprengmaschinen, Schallplatten, weltberühmte Zeitzer-Kinder-, Sport- und Leitewagen, Holzwaren usw. **Sächsische Kinderwagen- und Fahrrad-Industrie, Zeltz 298**

**Rheumatismus und Blutreinigung.**  
Reinigt das Blut! Eine Blutreinigungstafel ist für alle Menschen direkt notwendig. Als vorzüglichstes Blutreinigungsmittel hat sich Apoth. Grundmanns antirheumatischer Blutreinigungstafel glänzend erwiesen. Derselbe wirkt vorzüglich gegen Gichtgelenksentzündungen, verschiedene Arten Rheumatis, Hautausschläge, Arterienverfälschung.

**Rheumatismus,**  
Blasen- und Nierenleiden, sowie Blutanhang nach dem Stoffe. Zu beziehen durch Apoth. Grundmann, Berlin, Friedrichstr. 298. Originalpatete engros zu 5 Stk., 3 Stk. und 1 Stk. Zu einer Stk. erforderlich: 2 Patete à 5 Stk., für autanmen 5 Stk. ohne Portofreimung. 1 Patete Rheumatid engros 1,50 Stk., 3 Stk. 3,50. Protopatete à 75 Pf. in den Apotheken zu haben.

Hunderttausende Kunden. Viele tausend Anerkennungen.  
**Jonass & Co.**  
Berlin SW. 214,  
Belle-Alliance-Strasse 3  
Vertragshilfen vieler Beamtenvereine, liefern auf **bequeme Teilzahlung.**  
Hochinteressanter Katalog mit über 4000 Abbildungen umsonst und portofrei. — Die Firma Jonass & Co. hat an über 25000 deutschen Orten Kunden. Jährlicher Versand über 25000 Taschenuhren.

**Harmonikas** sowie sämtl. andere Musikinstrumente in ü. 800 verschied. Nummern  
Auf mehreren Weltausstellungen preisgekr. Goldene Auszeichnungen.  
**Ernst Hess,** Harmonika-Fabrik gegt. 1872  
Klingenthal i. Sa. No. 533  
Stiefelstr. 1. Postfach 101. an Jeden umsonst!

**Elektrisiere dich selbst.**  
Nervenzleiden, Rheumatismus, Gicht, Ischias, Frauenleiden, und viele andere Beschwerden werden bekanntlich durch Elektrizität geheilt. Belehrender Prospekt gratis und franko gegen Rückporto.  
**Schoene & Co.,** Fabrik mediz. Apparate Frankfurt a. Main. Nr. 41.

**Beachten Sie doch nur einmal die Preise**

verehrte Hausfrau, Sie werden dann wohl einsehen, daß Sie bisher viel unnützes Geld zum Fenster hinaus warfen. Machen Sie einen Versuch mit unseren drei Spezialitäten. Sie werden immer darauf zurückkommen. **1. Ravensberger Landmargarine**, erstkl. Buttersatz, ohne Konkurrenz im Preis, Qualität und Geschmack. **2. Pflanzenbutter**, garantiert rein vegetabilisch, hochfeines Aroma, köstlicher Geschmack. **3. Bratogin** (wie Palmöl) hart, zum Kochen, Backen und Braten wie kein anderes Fett geeignet, ausgiebig, sparsam. Tausende von Hausfrauen beziehen ihren Bedarf von uns und fahren gut dabei. Goldene Medaillen und hohe Auszeichnungen. Auf Wunsch Sendungen gemischt.  
**Ravensberger Landmargarine 60 Pfg. pro Pfund . . . . . 65**  
**Pflanzenbutter . . . . . 55**  
**Bratogin . . . . . 55**  
Verpackung frei. Garantie kostenlose Zurücknahme.

**Wünscher & Cie., Spenge F. in Westf.**

**ANZEIGEN**  
haben in diesem Blatt weite Verbreitung

**Preussische Verlagsanstalt G. m. b. H.**  
Berlin SW., Ritterstrasse 50.  
In meinem Verlage erschienen:  
**Die Geschichte der Altpreussischen Landesherrlichen Fräuleinstifter.**  
Band I: Das Marienstift zu Königsberg (Pr.).  
" II: Das Fräuleinstift zu Lippstadt.  
Bearbeitet von Geheimen Rechnungsrat Ise unter Benutzung amtlicher Quellen.  
Die Ausstattung ist zweifarbiger gotischer Druck auf holzfreiem Büttenpapier mit vielen Strichzeichnungen u. Urkunden in Faksimile auf Pergament nebst mehrfarbigem Einbande.  
**Preis 10 Mk. pro Band.**

**Umsonst 1 Fahrrad**  
Pracht-Katalog erhält franko jeder Interessent.  
**Halbrenner** von M. 36.00  
an. **Starke Tourenräder**, Renn-, Damenräder mit Gummi M. 46.50, M. 52.50, M. 60.00. **5 Jahre Garantie.** Lieferung ab Fabrik. Lauffmatten M. 2.20. Luftschlauch M. 1.35. Grösste Auswahl in sämtl. Rad-fahrer-Bedarfsartikeln, Uhren, Waffen, Nähmaschinen, Kinderwagen, Haushaltsartikeln.  
**Merkur Fahrrad-Industrie**  
Stettin. Postfach 2.

**+ Magerkeit. +**  
Schöne, volle Körperformen, wunderbare Hülle durch unser orientalisches Kräftiger „Differia“, gefeilt gedüftet, preis-günstig m. gold. Weiball. Paris 1900, Sanburg 1901, Berlin 1902, in 6-8 Böden bis 30 Pfund Zunahme, garantiert schädlich. Streng reell — kein Schwindel. Viele Dank-schreiben. Ratun mit Gebrauchsanleitung 2 Bl. Befolgenung ohne Nachr. erll. Best. Hygienisches Institut **D. Franz Steiner & Co.,** Berlin 28, Königgrätzerstr. 66

**300 Sorten Harmonikas**  
Bierlieb-Prez. Preisnahme.  
Gefährliche Giftmische.  
**Wolf & Comp.,** Harmonika-Fabrik Klingenthal Sa., Nr. 703. Katalog ü. alle Musikinstr. umsonst.

Welt. größte Kinderwagenfabrik Sachsens u. einige Deutsche, welche direkt m. Sammelarbeiten u. umsonst launestigen Pracht-Katalog Ihnen senden. **Julius Crebar, Grimma 313.**

**Kopfkissen- Bezüge**  
ca. 76x76 cm.  
aus prima weissem Stoff mit breitem Einsatz oder Langweite St. M. 1,20.  
1 Probekissen gegen Einzahlung von 1,45 Mk. franko. **Bezugsg. ca. 130x200 cm. M. 3.78.**  
**G. Schönbohm, Briel i. M. 45.**

**EWIG JUNG FÜHT SICH,** wer regelmässig **Webber's Tee** Marke „Hoppelkopf“ trinkt! Karton 1 Mark in Apoth. u. Drog. zu haben. Von 3 Mark an franko. **Adolph Webber, Thibautstr. 10, Dresden-Radebeul No. 50. A. & E. WEBER**

**Preußische Verlagsanstalt G. m. b. H.**  
Berlin SW. 68 - Ritter-Str. 50  
In unserem Verlage ist soeben erschienen:  
Der **Eisenbahn-Güterverkehr** (deutsch und international) Ratgeber für Spediteure, Kaufleute, Eisenbahnbeamte usw. Nach dem neuesten Stande der Vorschriften bearbeitet von **W. Pietsch** Kaiserlichem Rechnungsrat im Reichs-Eisenbahn-Amt. **2. vermehrte und verbesserte Auflage** Ca. 12 Bogen stark, brosch., Format 15x22 cm. Die zweite Auflage enthält nicht allein die neuen Vorschriften der Verkehrsordnung, die neuen Tarifvorschriften, Güter-Klassifikation, sondern ist auch durch weitere Abschnitte wesentlich bereichert worden, und anderem durch Vorschriften über die Verwendung des Frachturkundenstempels, Bedingungen für Frachtstunden (neu), Ueber-sicht der Normaltransportgebühren usw. usw.  
**Preis 3 Mark.**